

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 42 (1966-1967)
Heft: 7

Artikel: Die schlechte alte Zeit : Polizei-Willkür und Verlassenheit in der Wirtschaftskrise
Autor: Thalmann-Bürki, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079648>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die schlechte alte Zeit

Polizei-Willkür und Verlassenheit in der Wirtschaftskrise

Von Hans Thalmann-Bürki

Hiermit fährt der Autor mit seinen «Erinnerungen eines Maschinensetzers» fort, von denen wir einen ersten Teil in der Februar-Nummer 1967 publiziert haben. Die Geschichte ist einem noch unveröffentlichten Manuskript mit dem Titel «Sonne im Herzen» und dem Büchlein «Durch Nacht zum Licht» entnommen, das Hans Thalmann 1942 herausgab.

Der Autor hatte seine Lehre vor dem Ersten Weltkrieg gemacht und mußte schon gegen Ende der zwanziger Jahre häufig die Stelle wechseln, weil neue Setzmaschinen aufkamen, die eine ganz andere Bedienung verlangten. Die Betriebe stellten die Leute, die das neue System nicht beherrschten, oft einfach auf die Straße. Einige Monate im Jahr erhielt dann der Betroffene, wenn er, wie Hans Thalmann, einer Arbeitslosenkasse angeschlossen war, noch 35 Franken in der Woche. Wenn er dann noch keine neue Stelle gefunden hatte, blieb er ohne Einkommen.

Vor dieser Gefahr stand der Verfasser, als er in Bern zum zweiten Mal heiratete. Zudem mußte er monatlich 100 Franken Alimente und seine Frau Schulden für einen Verwandten bezahlen. Da reichten auch die tausend Franken Vermögen der jungen Gattin nicht weit. Im letzten Moment fand der Autor eine Stelle. Doch schon brachten eine schwere Schwangerschaft und die noch schwerere Geburt eines Sohnes sowie dessen schwächliche Gesundheit neue Sorgen. Unterdessen war Hans Thalmann wieder arbeitslos geworden und fand nur zeitweise Aushilfsstellen. Als er endlich eine Dauerbeschäftigung erhielt, erwartete seine Frau wieder ein Kind. Dieses starb nach der Geburt.

Nach einem Jahr war es mit der Dauerstelle auch wieder vorbei, weil die Firma in Aarberg die Herausgabe der Zeitung einstellen mußte. Nun zog das Paar mit dem Knaben nach Weinfelden, wo eine festere Stelle zu wünschen schien. Doch auch dies erwies sich als Reinfall. Von dort aus trat nun der Verfasser bald da, bald dort eine Aushilfsstelle an, während die Familie bittere Not litt.

Red.

Durch ein Vermittlungsbüro hatte ich also nach vier Wochen Arbeitslosigkeit eine Firma in Bern gefunden, die für mehrere Wochen eine Arbeitshilfe brauchte. Ich packte meine Sachen und reiste am Vorabend des telefonisch vereinbarten Eintrittstermins in die Bundesstadt, wo ich in einem alkoholfreien Gasthaus an der Kramgasse ein Zimmer bezog.

Im Sommer zuvor hatte die grosse Wirtschaftskrise von Amerika auf Europa und damit auf die Schweiz übergegriffen. Nun kam zu meiner Unkenntnis der Bedienung der neuen Maschinen der scharfe Beschäftigungsrückgang hinzu.

Ich kam mir vor wie Hans im Glück. In der Nacht träumte ich, durch bundesrätliche Verordnung sei der Gebrauch von Linotype-Maschinen verboten und deren Vernichtung angeordnet worden. Ich sah mich in eine Redaktionsstube versetzt. Doch während meine Phantasie mühelos Artikel und Geschichten produzierte, liessen sich die Tasten der Schreibmaschine nicht herunterdrücken. Ich geriet allmählich in heftige Erregung. Im Augenblick, da meine Finger die Tasten berührten, drangen Donnerschläge an mein Ohr, an denen ich erwachte.

Rücksichtsloser Besuch

Ich gewahrte, dass an meine Zimmertür geklopft wurde. Hatte ich mich verschlafen? «Ja, ich komme gleich!» Ich glaubte, der Portier sei mich wecken gekommen, und war gerade dabei, in meine Hosen zu schlüpfen, als zwei Herren hereintraten.

«Jawohl, er ists», sagte der eine, worauf sein Kollege ein Notizbuch zückte und mich ins Verhör nahm.

«Sie sind Hans Thalmann, nicht wahr?» Ich konnte mir nicht denken, wo die Herren mit ihrer Fragerei hinauswollten, und muß ein ziemlich verdutztes Gesicht gemacht haben.

«Herr Thalmann, Sie sind wegen einer Buße von vierzig Franken im Fahndungsblatt ausgeschrieben. Sie müssen entweder sofort bezahlen oder die Buße absitzen.»



Es half nichts, daß ich die schriftliche Bestätigung des Stellenvermittlers vorzeigte und geltend machte, ich hätte in einer Stunde beim neuen Arbeitgeber anzutreten. Einer der beiden Grobiane schnitt mir das Wort mit einer Handbewegung ab: «All das interessiert uns nicht. Machen Sie keine Geschichten, wir haben Auftrag, Sie zu verhaften und auf den Posten zu bringen.»

«Aber die Sache läßt sich doch gleich in Ordnung bringen. Begleiten Sie mich zu meinem Arbeitgeber, er wird mir gerne einen Vorschuß gewähren, damit ich die Buße bezahlen kann.»

Da es auch damals kaum arbeitslose Polizisten gegeben hat und diese in jener Zeit oft wenig Rücksichten gegenüber gewöhnlichen Bürgern nahmen, stieß ich auf taube Ohren.

Die Beiden nahmen mich in ihre Mitte und führten mich durch die belebten Gassen der Stadt ins Amtshaus, wo ich in Gesellschaft zweifelhafter Existenzier vier Tage und Nächte verbrachte.

Ich saß hilflos in meiner Zelle. Mein Zorn und meine Wut auf die sture, dem einfachen Mann gegenüber rücksichtslose Bürokratie nahmen mit jeder Stunde zu. Heute würde man ein solches Vorgehen wegen einer

Die schlechte alte Zeit

Buße von vierzig Franken als reine Polizei-Willkür bezeichnen.

Als ich am Freitag in der Frühe wie ein Vagabund mit dem Köfferchen in der Hand das Gefängnis verliess, galt mein erster Besuch dem Stellenvermittler. Er war ratlos. «Was machen wir jetzt? Sie können sich leicht ausdenken, in welche Verlegenheit Sie Ihre Firma durch Ihr unbegründetes Wegbleiben gebracht haben.»

Übrigens hatte mich der Stellenvermittler während der letzten vier Tage ebenfalls fieberhaft gesucht. «Ich wollte Ihnen auf die Zeit nach Ablauf Ihres Aushilfe-Vertrages eine Dauerstelle anbieten, die aber unterdessen anderweitig vergeben wurde.»

Der Inhaber meiner Firma war nicht wenig erstaunt über die Sprünge des Berner Amtschimmels. Zum Glück hatte er unterdessen noch keinen Ersatzmann für mich eingestellt. Er wies mir gleich die Arbeit an. Sie wirkte wie eine Wundermedizin auf mich. Ich fühlte mich in meinem Lebenselement, spürte festen Grund unter meinen Füßen, war wieder ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft. Ich brauchte die Polizei nicht mehr zu fürchten, aber ...

Was unterdessen Isabella mitmachte

Zum Glück wußte ich nicht, was in Weinfelden unterdessen passiert war. Ich war an einen sehr regen Briefwechsel mit meiner Frau Isabella gewöhnt.

Vom Gefängnis aus hatte ich nicht geschrieben, um Bella nicht unnötig zu ängstigen. Ich war aber beunruhigt, als ich am Entlassungstag um die Mittagszeit meinerseits noch keinen Brief von ihr in meinem Gasthaus vorfand. Denn Isabella hatte sich mehrfach über heftige Leibscherzen beklagt. Sie sollte einen Arzt aufsuchen.

Schon am Abend desselben Tages erhielt ich aber von ihr einen Brief mit der trostvollen Nachricht, ihr und Kläusli gehe es gut, ich könne ruhig in Bern bei der Arbeit bleiben. Hätte sie mir die Wahrheit geschrieben, so wäre ich mit dem nächsten Zug nach Weinfelden gefahren.

Während ich vor fünf Tagen ahnungslos im Zug nach Bern gesessen hatte, hatte Bella einen schweren Gang getan. Der Arzt stellte fest: Sie war gute Hoffnung, und die Frucht wollte vorzeitig ans Tageslicht. Er verschrieb ihr sofortige Bettruhe und versprach, sie bald zu besuchen.

Da sie aber unseren Kläusli nicht sich selbst überlassen konnte, mußte sie sich vorerst nach einer Pflegerin umsehen. Sie kehrte mühsam nach Hause zurück und nahm das Kind auf die Suche mit. Die Leute, die ihr unterwegs begegneten, wurden auf ihre auffällige Blässe aufmerksam.

Eine Spezereihändlerin, deren Kundin sie war, nahm sich ihrer an. Sie gab ihr die Adresse einer Pflegerin weit oben im Dorf. Wie aber sollte Bella in ihrem Zustand dorthin gelangen? Die gute Frau besann sich auf einen andern Ausweg. Sie telephonierte die Hebamme herbei.

Kaum war Bella zuhause angelangt, so war das Unglück geschehen. Die bald nachher mit einer Pflegerin anrückende Hebamme konnte nichts mehr tun, als meine Frau reinigen und einbetten. Dann hatte sie es eilig und ging wieder davon. Dasselbe tat bald auch die Pflegerin, und Bella blieb mit Klaus allein in ihrem Elend.

Als ein wenig später der Arzt erschien, fand er die Patientin einer Ohnmacht nahe im Blute liegen. Kläusli in seinem Bett schrie in seiner Hilflosigkeit inständig nach seiner Milchflasche. Eine Viertelstunde später hätte der Arzt meine Frau bestimmt tot vorgefunden. Nun holte er innert wenigen Minuten die Instrumente herbei, und so konnte Bella gerettet werden.

Als ich drei Wochen danach freudig mit einem guten Zahltag nach Hause zurückkehrte, erschrak ich. Da erzählte mir Isabella die Geschichte. Ich half ihr im Haushalt, denn sie war fast am Ende ihrer Kräfte. Die Pflegerin hatte sie nur ein paar Tage einige Stunden in Anspruch genommen, der Kosten wegen. Damals herrschte auch in der Krankenpflege wenig sozialer Geist, und wer minder-

bemittelt war, konnte oft selber schauen, wie er gesund wurde, wenn er kein Notfall mehr war.

Die Wendung

Vor allem konnte ich Bella mit einer ganz guten Nachricht aufrichten: Ich hatte mich in Bern bald nach einer Dauerstelle umgesehen. Was ich in dieser Krisenzeite erst recht nicht mehr zu hoffen gewagt hatte, geschah: meine schriftliche Bewerbung auf ein Zeitungsinserat brachte mir schon nach acht Tagen eine Zusage ein.

Als mein Prinzipal davon erfuhr, meinte er, er sei mit meinen Leistungen zufrieden gewesen und bedauere, daß ich ihn verlasse. Doch das Erlebnis mit der Gefängniszelle saß mir zu tief in den Knochen, als daß ich nicht mit allen Kräften versucht hätte, mich gegen das Risiko neuer Arbeitslosigkeit abzusichern.

An der neuen Stelle in Nafels klappte nun einmal alles. Nach wenigen Wochen fand meine Frau auch eine günstige bezugsbereite Wohnung. Sie besorgte den Umzug, und wir waren endlich restlos glücklich.

Vexierbild
von der
Jahrhundertwende

Wo ist der Nachbar?